

Liebe Freunde, liebe Verwandte und liebe Unterstützer,

drei Monate sind schon länger seit meinem letzten Rundbrief vergangen – höchste Zeit, mich wieder bei euch zu melden und euch über meine Arbeit zu berichten! Bei mir ist wirklich viel passiert in der letzten Zeit, unter anderem reiste ich für 5 Wochen über Weihnachten ins kalte Deutschland, um meine Mutter zu besuchen, die an Brustkrebs erkrankt ist. Kurz vorher hatte ich wirklich das Gefühl, endlich angekommen zu sein, zu Hause zu sein. Langsam hatte ich mich an die Kultur gewöhnt, und auch wenn es trotzdem nicht immer leicht fällt, mich ganz zu integrieren, genieße ich jetzt den Austausch und den Dialog noch mehr und empfinde es als Geschenk, jeden Tag neue Dinge dazuzulernen und zu erfahren.

Natürlich gehört zum richtigen Ankommen auch, dass ich langsam mehr verstehe und Strukturen mehr durchschaue als es am Anfang möglich war. Dabei bemerke ich natürlich auch Dinge, die sich verändern müssten, um noch effektiver arbeiten zu können. Also kann man dieses Begreifen sowohl positiv als auch negativ werten.

Zuerst jedoch möchte ich euch über meine Arbeit erzählen, auch im Aufforstungsprogramm hat sich einiges verändert.



Meine Arbeit

Im November ging es dann weiter mit der Bildungsarbeit an vorerst 2 Schulen, und es kamen einige Veränderungen auf mich zu. Wie ich schon vermutet hatte, zog sich Wilson Okurut, der ja für das Aufforstungsprogramm zuständig ist, völlig zurück und ließ mich alleine in die Schulen gehen. Ich startete mit der praktischen Arbeit mit 4 Klassen, die Arbeit macht mir viel Spaß und den Kindern glaube ich auch. Sie brachten Samen mit in die Schule und wir legten einen Garten an, ich stiftete ein paar Samen vom Musizi-Baum, der ja sehr gut für den Agroforstanbau genutzt werden kann. Trotz immer weniger Regen (die Trockenzeit kam schnell näher), schafften die Kinder es, die zukünftigen Bäume regelmäßig zu gießen.

Mir war jedoch klar, dass mein damaliger Einsatz höchstens eine Übergangslösung sein konnte. Meine Rolle als Freiwillige ist es nicht, das Aufforstungsprogramm alleine zu machen. Die Frage der Nachhaltigkeit beschäftigt wahrscheinlich jeden EIRENE-Freiwilligen und kann auch ziemlich entmutigen, wenn man merkt, dass die Arbeit, die man gerade macht, absolut nicht nachhaltig ist. Solche Gedanken und das Hinterfragen der eigenen Rolle finde ich jedoch auch wichtig! Klar, ich konnte mich damit ermutigen, dass ich vielleicht die Kinder in den Schulen oder die Leute in den Dörfern nachhaltig für den Umweltschutz und die Bäume sensibilisiere, aber meine Arbeit wird keiner weiterführen, wenn ich zurück nach Deutschland gehe. Da sich von alleine nichts änderte, ging ich zu Denis, dem Projekt-Koordinator und besprach mit ihm unter anderem meine Rolle als Freiwillige, und er versprach mir, dass sich etwas ändern würde. Die ganze Projektleitung war involviert, und plötzlich war auch jeder daran interessiert, dass es aufwärts geht. Denis versprach, einen „Professionellen“ zu organisieren, in der Zeit bis dahin hatte ich „Narrenfreiheit“ – Er sagte mir, ich wäre lange genug geduldig gewesen, jetzt sollte ich mal machen was ich für richtig halte. Ich nahm mehr Kontakt mit den Leuten aus den Dörfern auf, sie kamen und halfen in der Baumschule und beschwerten sich schon, dass sie nie informiert worden waren. Alle waren sehr motiviert und mir wurde immer wieder gesagt, ich hätte das Aufforstungsprogramm „gerettet“ – na ja wenn es erst eine Freiwillige braucht, die entdeckt, dass nichts läuft... Ich bin auf jeden Fall froh, dass Salem die Rolle einer Freiwilligen ähnlich definiert wie ich, zumindest in der Theorie. Was ich natürlich berücksichtigen muss, ist, dass dieses Aufforstungsprogramm mit den Bildungsprogrammen und der Arbeit mit der lokalen Bevölkerung ja erst im Juli begonnen hat – und ich denke es ist normal, dass ein solch großflächig und aufwendig geplantes Programm erst mal seine Startschwierigkeiten hat.

Denis organisierte dann eine (ugandische) Freiwillige, die vor einiger Zeit ihr Studium in Umweltmanagement abgeschlossen hatte. Wir verstanden uns super und für mich war (vorübergehend) die Frage der Nachhaltigkeit geklärt, die mich doch manchmal etwas zu viel beschäftigt hat. Wir starteten durch – planten Workshops für die Dorfbewohner, intensivierten die Arbeit in den Schulen, und plötzlich setzte Denis uns beide an die Spitze des Aufforstungsprogramms – Wilson Okurut ist nun ausschließlich für die Produktion in der Baumschule zuständig. Das fand ich etwas unüberlegt – zwei Freiwillige als Leitung eines solchen Programms?

Dann kam die Nachricht der Krankheit meiner Mutter, ich flog nach Deutschland, und Conny ist nach dem Tod eines Onkels nicht mehr wiedergekommen.

Ja, richtig: Im Moment bin ich so was wie mein eigener Chef. Die ganze Bildungsarbeit, Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung, Ausgabe der Bäume hängen jetzt an mir. Und da hab ich gleich gesagt, dass ich meine Rolle etwas anders definiere – schließlich will ich immer noch nicht, dass im September alles zusammenbricht. Die Motivation und ich glaube mittlerweile auch die Beziehungen hätte ich schon – aber ich mache als Freiwillige nicht die Arbeit, wofür eigentlich jemand eingestellt werden müsste. Ich besprach mein Problem wieder mit Denis – und er schaut sich jetzt um, nach einem neuen (professionellen) Mitarbeiter. Bis dahin gehe ich weiterhin an eine Schule zum Unterrichten, mache Fundraising in europäischen Stiftungen und Firmen und plane meine Radiobeiträge! Durch einen Zufall habe ich nämlich jemanden im „Veritas“-Radio kennengelernt, und er meinte wir machen eine Beitragsreihe über Tree-Planting!! Wie einfach in Afrika alles geht, sobald man nur Beziehungen hat! Im Moment ist noch alles in der Planungsphase, ich werde euch dann berichten, wie es war!

Theater gegen AIDS und für Gesundheit

Eine Krankenschwester aus unserem Projekt, mit der ich mich sehr gut verstehe, hatte vor kurzem die Idee, dass man eine Jugendtheatergruppe gründen könnte – um durch die Theaterstücke andere Jugendliche für bestimmte Themen zu sensibilisieren. Sie meint, dass man Jugendliche nur durch Jugendliche erreichen kann – und das stimmt ja auch!

Theater oder Drama in Afrika hat eine ganz andere Bedeutung. Die Leute sind richtig scharf darauf – und wenn man innerhalb einer Geschichte gleichzeitig auf AIDS, Verhütung, Generationsübergreifenden Sex (kurz: Vergewaltigung oder zumindest Verführung minderjähriger Mädchen – oft durch Lehrer) und Familienplanung aufmerksam macht, kommt die Information viel besser an als wenn man sie nur austeilt oder vorliest. So finden auch von den „Dorfgesundheits Helfern“ aus Salem regelmäßig Theaterstücke im tiefen Busch statt – dabei werden dann kostenlos Kondome verteilt und HIV-Tests angeboten.

Jetzt hat Kevina eine Reihe Jugendlicher mobilisiert und ähnliche Theaterstücke eingeübt. Sie als Einheimische hat nämlich wirklich ein Händchen dafür, an die Jugendlichen zu kommen. Diese sind zum Teil Schulabbrecher, Waisen, oder auch völlig ungebildete Jugendliche, die meisten jedoch sprechen gutes Englisch und haben die Primary-School abgeschlossen. Das ist schon eine Kunst, mit den lokalen Communities zusammenzuarbeiten.

Mich hat es sofort interessiert, und Kevina meinte direkt, dass Gesundheit und Umwelt ja auch zusammenhängt und wir ja auch ein paar Stücke über Umweltschutz und Bäume-Pflanzen einüben könnten. Da bin ich natürlich dabei und bin mal gespannt, wie es sich weiter entwickelt.

Taizé – Nairobi: Auf dem Pilgerweg des Vertrauens in Afrika

Ende November kam Taizé nach Nairobi – und das ist ja nicht weit von mir! Schon im Januar 2008, als der Ort für das internationale Treffen bekannt gegeben wurde, habe ich gesagt: Wenn ich nach Afrika fahre, dann auch nach Nairobi! Damals wusste ich noch nicht, dass ich tatsächlich nur ca. 12 Busstunden von Nairobi wohnen würde!

Taizé ist vielen von euch ein Begriff, ein kleiner Hügel im Burgund in Frankreich, eine Gemeinschaft von Brüdern, und ein Treffpunkt für Jugendliche (und Erwachsene) aus aller Welt. Konfessionen spielen keine Rolle, die gemeinsamen Gebete sind offen und jeder kann sich so wohl fühlen, wie er ist. Bei den Jugendtreffen in Taizé, aber auch in Nairobi wird gemeinsam gebetet, diskutiert, Grenzen werden überwunden und Freundschaften geschlossen – und alles in einer offenen, fröhlichen Atmosphäre, die intensive Gespräche zulässt, und sich auch diejenigen wohlfühlen lässt, die sich nicht so sicher in Bezug auf ihren Glauben sind. Zusammen den Geist der Versöhnung und Gemeinschaft spüren, Erfahrungen, die mich Kraft tanken ließen für die nächsten Monate.



Nach Nairobi bin ich mit einer Jugendgruppe aus Soroti gefahren und habe viele ugandische und kenianische Jugendliche getroffen, die ähnliche Fragen zu Glauben und Zukunft beschäftigen wie mich – so viele Unterschiede gibt es nämlich gar nicht!

Wir wohnten alle in Gastfamilien, ich in der Familie des Fußball-Nationaltrainers! Es war eine schöne Zeit, ich genoss das Stück Heimat, die gemeinsamen Gebete, die Lieder (unter anderem auch auf Suaheli) und die Begegnungen. Schön war auch, meine Freundin Silvia wiederzutreffen, die im Moment in Ruanda einen Freiwilligendienst macht und die ich in Taizé kennen gelernt habe. Sie kam anschließend noch mit mir nach Salem ins Projekt und blieb gleich noch eine Woche da – sie wollte mich mit der Nachricht von der Krankheit meiner Mutter nicht alleine lassen.

Direkt am Wochenende danach bestiegen alle Uganda-Eirenies den Mount Elgon, dessen Ausläufer ich von Mbale ja ständig sehe. Auch das war eine beeindruckende Erfahrung, fünf Tage wanderten wir im wahrsten Sinne des Wortes durch Höhen und Tiefen, erlebten tolle Aussicht und Natur, kleine heiße Quellen und nette Führer.

Abstecher nach Deutschland

Bei 30°C im Schatten bestieg ich dann Mitte Dezember das Flugzeug in Entebbe – mit recht gemischten Gefühlen. In Deutschland erwartete mich eine Außentemperatur von -4°C, die im Laufe der Zeit auf -18°C oder noch kälter sank. Das war eine Umstellung! Auch wenig Sonne, riesige Kaufhäuser, Stress und Hektik wegen der Weihnachtszeit, viel Schokolade und viele Fahrten in Krankenhäuser erwarteten mich. Es war echt nicht einfach, wieder in Deutschland anzukommen, und sollte das ein Vorgeschmack auf diesen September sein – freue ich mich nicht darauf.

Es ist einfach schwer, auf die Frage: „Wie wars in Afrika?“ so kurz wie es erwartet wird, zu antworten. Ich ging irgendwann dazu über, zu sagen: „Es war nicht, es ist noch!“... Und manche Leute fragten tatsächlich: „Und, sind die Afrikaner faul?“ Darauf will ich dann erst gar nicht antworten, merkt an doch direkt, wie vorbelastet das Gegenüber schon ist. Es ist schwer, das Erlebte mit Freunden und Bekannten zu teilen, noch dazu die Situation mit meiner Mutter, die auch nicht allzu einfach ist...

Alle Probleme werden relativ und ziemlich schnell ist man wieder im Alltag gefangen. Ich hatte allerdings von Anfang an die Einstellung, dass ich mich in diesen 6 Wochen ja gar nicht an alles gewöhnen muss, was ich mir erfolgreich abgewöhnt hatte. Ich war nur auf Besuch – und war so froh dann wieder nach Hause fahren zu können. Ja, es war wirklich wie ein Nachhause-Kommen!

Die EIRENIES haben super toll reagiert... Ich danke euch allen!! Die Flexibilität und Offenheit, die Gespräche und Aktionen haben mir echt geholfen!

Zwischenseminar

Von Kampala reiste ich dann direkt weiter nach Jinja zum Zwischenseminar von EIRENE, vorher kam ich gar nicht mehr ins Projekt. Dafür gabs dann aber ein leckres Käsefondue und Dickmänner aus Deutschland! ☐

Es war eine gute Zeit für mich, um in Afrika wieder anzufangen, sich noch mal Gedanken zu machen und Bilanz zu ziehen nach dem letzten halben Jahr.

Es tat gut, noch mal alle anderen zu sehen und sich gemeinsam Gedanken über unsere Arbeit im Projekt, unsere Aufgaben als Freiwillige, aber auch über interkulturellen Dialog, interkulturelles Lernen und die Zeit nach dem Dienst hier zu machen. Es kam zu recht intensiven Gesprächen und Diskussionen, die so vielleicht nicht stattfinden, wenn wir uns in unserer Freizeit treffen, die trotzdem wichtig und wertvoll sind. Ich glaube es hat uns allen gefallen und wir sind alle motiviert in die Projekte zurückgekehrt.

Zurück ins Projekt – wie geht's weiter?

Es war unglaublich, wie ich hier wieder empfangen wurde! Ein ganzes Empfangskomitee wartete auf mich und unglaublich viele Einladungen, Willkommenskarten und -geschenke und großes Mitgefühl. Krankheit gehört hier viel mehr zum täglichen Leben dazu wie in Deutschland. Alle versicherten mir, für mich und meine Mutter zu beten und gebetet zu haben, und fragen mich immer noch wie es ihr geht. Viele hatten wohl gedacht, dass ich nicht mehr wiederkomme, und ich konnte mich von Frühstück bis Abendessen in den ersten Tagen bei meinen Nachbarn und Freunden durchfressen!

Die Trockenzeit ist jetzt wirklich spürbar und wahrnehmbar, alles ist nicht mehr so grün, die Straße noch staubiger, und dann ist es natürlich viel heißer als vorher.

Mein Garten hat überlebt. 5 Leute haben sich darum gekümmert, ich hab mich echt gefreut...

Das Hündchen hat mich auch wieder erkannt und sich total gefreut, es geht ihm super und er hat einen kleinen Spielgefährten bekommen – einen neuen Welpen! Und die Jungs haben ihn tatsächlich Homegard genannt... Musoke ist da doch wohl was einfallsreicher. Jetzt rennen wir abends oft durch die Dörfer, und immer mehr Kinder wollen die Hunde streicheln, am Anfang hatten alle Angst!

Kaum war ich wieder da, kam auch schon die nächste deutsche Reisegruppe, damit natürlich auch wieder Zusatzarbeit und interessante Begegnungen und Gespräche.

Im Moment geht es mir super, und irgendwie weiß ich die Tage hier viel mehr zu schätzen als vorher. Ich weiß ja nicht, ob ich nicht bald schon wieder nach Deutschland reisen muss, wenn es meiner Mutter schlechter geht.

Und ich hab mich an vieles gewöhnt, vieles regt mich nicht mehr auf, sondern ist eher ein Teil von mir geworden. Ich merke, es gibt kein Richtig und kein Falsch, keine eindeutige Wahrheit und nicht nur einen Weg.

So sind die vollen Matatus, die Verspätungen, die staubigen Straßen, das Grüßen, die Freundlichkeit der Menschen, aber auch die Verzweiflung, das Handeln aus der Not heraus, das Abwarten und die Krankheiten zur Gewohnheit geworden.

Ich habe im letzten halben Jahr Dinge erlebt und gemacht, die ich mir nie zu erträumen gewagt habe.

Seid ihr schon mal in ein 2 Meter tiefes Loch gefallen, das ihr im Dunkeln nicht auf dem Bürgersteig gesehen habt (während ihr mit einer Freundin in ein Gespräch vertieft gewesen seid)?

Habt ihr schon mal gesehen, wie 35 Hühner auf einem Motorrad transportiert werden?



Seid ihr schon mal im tropischen Regen als einzige auf der Straße mit dem Fahrrad unterwegs gewesen (normale Menschen schlafen bei Regen) um sich dann patschnass vor 180 Kinder zu stellen und sie über die Funktion von Bäumen zu unterrichten?

Habt ihr schon mal mit einer Truppe Kinder aus dem Dorf vor einem Loch im Boden gekniet, aus dem riesige weiße Ameisen rausgeflogen kamen, und habt ihr die beim lebendigen Leibe (oder geröstet mit Salz) verspeist??

Habt ihr schon gehört, dass die Polizei hier bevor sie losfährt erst mal Benzingeld bezahlt bekommen will?

Habt ihr schon mal 20 Liter Wasser auf dem Kopf und 10 Liter in der Hand 3 km durch den afrikanischen Busch geschleppt?

Oder habt ihr schon mal die einzigen Truthühneier von einer unglaublich gastfreundlichen aber auch unheimlich armen Familie mit 9 Kindern geschenkt bekommen und gleichzeitig angeboten bekommen, sich jederzeit im Garten zu bedienen?

Habt ihr schon mal einen nach dem Weg gefragt und dieser ist einfach eine Stunde lang neben euch hergelaufen, um euch sicher ans Ziel zu bringen?

Seid ihr schon mal über einen Markt gelaufen und habt plötzlich gegrillte Maden oder Würmer für 100 Shillinge angeboten bekommen?

Habt ihr euch mal an unglaublich leckeren, reifen, frisch geernteten Mangos überfressen?

Und: Habt ihr mich schon Hühnchen essen sehen, und das heimlich, weil Salem ja eigentlich vegetarisch ist? (□ alle Eirenies werden mich vielleicht verstehen – auch wenn ich das vor einem halben Jahr noch nicht verstanden habe...)

Aber viel ist auch mit mir selbst passiert, es war viel Zeit für Gedanken, Zeit um mir über vieles klar zu werden, über mich, meine Zukunft, meinen Lebensweg und meine Hoffnungen. Ich hoffe, dass ich den Menschen hier annähernd so viel zurückgeben kann, wie sie mir gegeben haben.

Die Geschichte vom Wald

Florence, eine Frau aus einem Dorf neben Salem, besitzt einen eigenen Wald, mit tollen verschiedenen Bäumen, einer richtigen Mischkultur. Wenn Leute hier viel Land haben und dazu noch Geld, pflanzen sie sich oft kleine Wälder an, um in 10 Jahren (die Bäume hier wachsen ja so schnell) gutes Holz „ernten“ zu können. Ich hab sie aber gefragt, wie das geht, denn eigentlich ist sie gar nicht so reich. Und sie hat mir die Geschichte von ihrem Wald erzählt!

Von dem wenigen Ersparten, was sie besaß, kaufte sie sich ein paar Hennen und einen Hahn, denen sie beibrachte, die Eier an bestimmte Stellen zu legen. Sie züchtete ein paar Küken, und dann verkaufte sie den Hahn. Die Eier verkaufte sie auf dem Markt und legte das ganze Geld immer zur Seite. Nach ein paar Jahren hatte sie genug, und sie schlachtete die Hühner und verkaufte sie. Von dem Geld kaufte sie einen kleinen Bullen. Um den kümmerte sie sich gut und führte ihn umher, damit er das beste Gras bekam und gut wuchs. Als er ausgewachsen und fett war verkaufte sie ihn für 400.000 Shillinge (ca 160€) und kaufte dafür das Stück Land. Von Salem bekam sie gegen Mitarbeit in der Baumschule kostenfrei Baumsetzlinge zur Verfügung gestellt, pflanzte diese und kümmerte sich gut... Jetzt, nach 4 Jahren sind die Bäume schon alle fast 10-20 Meter hoch!



Ich hoffe mein Bericht hat euch gefallen und ihr freut euch schon auf den nächsten... Darin werde ich über die Situation von Frauen in Uganda, über die Probleme der Arbeit mit den local Communities (lokalen Bevölkerung), meiner Radiosendung und unseren Erfolgen beim Bäume-Verkaufen auf dem Markt in Mbale oder Nakaloke berichten.

Ende März geht es nämlich wieder los mit den Sensibilisierungsmaßnahmen. Dann kommt der Erste Regen, das ist Baum-Pflanz-Zeit!

Hatte ich euch von Mary erzählt, der kleinen Waisen aus unserem Baby-Haus, die ja als Säugling Tetanus hatte und die seit dem hospitalistische Verhaltensweisen zeigt? Sie lachte nie, weinte nie, lief nicht und schaukelte nur herum... Ich habe sie ja viel mit mir rumgeschleppt, auf dem Rücken und bei der Arbeit, und jetzt hat sie echt sehr große Fortschritte gemacht! Sie lacht, nimmt Kontakt mit anderen Kindern auf, spielt und läuft! Es freut mich sehr...

Briefe und Mails sind natürlich weiterhin willkommen!

Liebe Grüße aus dem bunten Uganda!

Eure Katharina



Der erste Friede

Der erste Friede, der wichtigste, ist der, welcher in die Seele des Menschen einzieht, wenn die Menschen ihre Verwandtschaft, ihre Harmonie mit dem Universum einsehen, und wissen, dass im Mittelpunkt der Welt das große Geheimnis wohnt.

Und dass diese Mitte tatsächlich überall ist sie ist in jedem von uns.

Dies ist der wirkliche Friede. Die anderen sind lediglich Spiegelungen davon.

Der 2. Friede ist der welcher zwischen einzelnen geschlossen wird. Und der dritte ist der zwischen Völkern.

Doch vor allem sollt ihr sehen, dass es nie Frieden zwischen Völkern geben kann, wenn nicht der erste Friede vorhanden ist, welcher innerhalb der Seele wohnt.

Altes Navajo-Gedicht